

Johannes Drerup

# Befreiung aus der Kindheit?

Zur Kritik neuer Varianten der Antipädagogik

ABSTRACT 

Die Idee, Kinder aus tradierten und überkommenen gesellschaftlichen und pädagogischen Macht- und Autoritätsverhältnissen zu befreien, ist historisch keineswegs neu. Sie scheint vielmehr in unterschiedlichen soziopolitischen Kontexten und Zeiten, getragen von bestimmten Milieus und Bewegungen und eingebettet in unterschiedliche, dem eigenen Anspruch nach antipaternalistisch orientierte Doktrinen und Rhetoriken immer wieder aufs Neue reaktualisiert zu werden. In Kontinuität zu diesen Traditionsbeständen – von frühen reformpädagogischen Ansätzen, über antiautoritär und antipädagogisch orientierten Programmatiken bis hin zu Kinderrechtsbewegungen und Varianten politisch ambitionierter Kindheitsforschung und -soziologie – verortet man auch den sogenannten ‚Childism‘. Ausgehend von einer Kopplung von Politik- und Theorieprogramm betrachten Vertreter:innen von Childism Kinder als gesellschaftlich unterdrückte und marginalisierte Gruppe in einer von Erwachsenen beherrschten und durch adultistische Normen paternalistisch geprägten Welt, die es zugunsten von Kindern zu transformieren gelte. In meinem Essay werden entsprechende Programmatiken des Childism, mitsamt ihren Begründungsdefiziten, blinden Flecken und argumentativen Leerstellen, rekonstruiert und kritisch auf den Prüfstand gestellt.

DEUTSCH

*Liberating childhood? A critique on new anti-pedagogy concepts*

*The idea that children need to be liberated from traditional and outdated social and pedagogic hierarchies of power and authority is not new. It continually (re)emerges at different times within different socio-political contexts, promoted by certain movements and groups, based on various anti-paternalistic doctrines. These ideas and developments of progressive education – from early approaches to anti-authoritarian and anti-pedagogical approaches and children’s rights movements – also gave rise to the concept of ‘childism’. Situated at the intersection of politics and theory, childism understands children as a socially oppressed and marginalised group in an adult-dominated, adult-normative and paternalistic world, which it seeks to transform for the benefit of children. In my essay, I develop a critique of the central theoretical and normative underpinnings of childism.*

| BIOGRAPHY

**Johannes Drerup** ist Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Bildungstheorie an der TU Dortmund und Gastprofessor an der Freien Universität Amsterdam.

ORCID  0000-0002-7229-7363

E-Mail: [johannes.drerup@tu-dortmund.de](mailto:johannes.drerup@tu-dortmund.de)

| KEY WORDS

Childism; Paternalismus; Kinder; Kindheit; Erziehung

*childism; paternalism; children; childhood; education*

## 1 Einleitung

Die Idee, Kinder aus tradierten und überkommenen gesellschaftlichen und pädagogischen Macht- und Autoritätsverhältnissen zu befreien, ist historisch keineswegs neu. Sie scheint vielmehr in unterschiedlichen soziopolitischen Kontexten und Zeiten, getragen von bestimmten Milieus und Bewegungen und eingebettet in unterschiedliche, dem eigenen Anspruch nach antipaternalistisch orientierte Doktrinen und Rhetoriken, immer wieder aufs Neue reaktualisiert zu werden. In Kontinuität zu diesen Traditionsbeständen – von frühen reformpädagogischen Ansätzen über antiautoritär und antipädagogisch orientierte Programmatiken bis hin zu Kinderrechtsbewegungen und Varianten politisch ambitionierter Kindheitsforschung und -soziologie – verortet man auch den sogenannten ‚Childism‘. Ausgehend von einer Kopplung von Politik- und Theorieprogramm betrachten Vertreter:innen von Childism Kinder als gesellschaftlich unterdrückte und marginalisierte Gruppe in einer von Erwachsenen beherrschten und durch adultistische Normen paternalistisch geprägten Welt, die es zugunsten von Kindern zu transformieren gelte.

In meinem Essay werden entsprechende Programmatiken des Childism, mitsamt ihren Begründungsdefiziten, blinden Flecken und argumentativen Leerstellen, rekonstruiert und kritisch auf den Prüfstand gestellt. Das Ziel des Beitrags besteht nicht in einer systematischen Begründung von pädagogischem Paternalismus oder des moralischen und politischen Status von Kindern im Unterschied zu dem von Erwachsenen, sondern im Nachweis, dass Childism grundlegende Probleme einer theoretisch aufgeklärten und ethisch reflektierten Auseinandersetzung mit dem Thema Kindheit ignoriert und so den Diskussionsstand der erziehungsphilosophischen und -wissenschaftlichen Debatte über diese Fragen teilweise um Jahrzehnte unterbietet. Auch wenn Doktrinen des Childism wichtige und durchaus diskussionswürdige Fragen aufwerfen, bieten sie selbst nicht die theoretischen Mittel, um diese Fragen auch nachvollziehbar und hinreichend differenziert zu beantworten.

## 2 Kinder befreien? Zur Kritik des Childism

Im Fokus der Kritik des Childism steht „Paternalismus“. Der Begriff wird, anders als in der philosophischen Debatte, nicht primär als analytisches Begründungsmodell („rationale“) verwendet, mit dessen Hil-

fe Regulierung und Einschränkung von Freiheits- und Autonomiespielräumen, die sich auf die Sicherstellung des Wohlergehens und / oder die Ermöglichung der Autonomie und Freiheit von Adressaten richten (vgl. hierzu Drerup 2013), gerechtfertigt werden können, sondern nur als reine Negativvokabel genutzt.

## Childism als Topos intersektionaler Analyse von Mehrfachdiskriminierungen

Während unter Paternalismus in der philosophischen Debatte zunächst nur unterschiedliche Begründungsmodelle verstanden werden, die genutzt werden können, um zu diskutieren und zu prüfen, welche Formen des Umgangs mit Kindern als legitim gelten können und welche nicht, deuten Kritiker:innen des Childism „Paternalismus“ als „zentrales Vorurteil“ und ideologisches „Prinzip“, mit dessen Hilfe in kapitalistischen Gesellschaften Praktiken des Umgangs mit Kindern gerechtfertigt und durchgesetzt werden. Diese – so die generalisierte Behauptung – würden als geradezu natürliche, biologisch begründete Maßnahmen deklariert werden, als vermeintlich einziger Weg, um ein gutes Leben und eine angemessene Entwicklung für Kinder sicherzustellen, denen ermöglicht werden soll, erfolgreich auf dem kapitalistisch organisierten Arbeitsmarkt zu konkurrieren (vgl. Delage 2020). Childism wird im Rahmen dieser Kritik in Analogie zu anderen politisierten Theoriebewegungen, wie etwa Feminismus, verstanden und Kindheit – ähnlich wie Geschlecht – als ein Topos intersektionaler Analyse von Mehrfachdiskriminierungen betrachtet, wobei Kindheit als paradigmatischer Fall von Marginalisierung gedeutet und Kindern der Part der in der gesamten Menschheitsgeschichte am meisten marginalisierten sozialen Gruppe zugeschrieben wird (vgl. Wall 2010).

Es werden unterschiedliche Varianten von Childism diskutiert. Der Begriff wird einerseits als Negativbegriff (analog zu Sexismus oder Rassismus; vgl. Young-Bruehl 2012)<sup>1</sup> für einen „anti-children kind of childism“ im Rahmen eines engagierten Politik- und Theorieprogramms genutzt, das auf die Überwindung der diagnostizierten Missstände in allen Kinder betreffenden Lebensbereichen abzielt. Andererseits wird er aber auch als Positivbegriff (*pro-children kind of childism*) genutzt, der all die auf die Verbesserung der Situation von Kindern abzielenden normativen Sichtweisen und theoretischen Leitorientierungen unter sich fasst, die sich seine Vertreter attestieren (z. B. die Erfahrungen von Kindern ‚in den Mittelpunkt rücken‘; vgl. Biswas et al. 2024, 4–5). Hiervon ausgehend wird wissenschaftlichen und

<sup>1</sup> Young-Bruehl begründet die Wahl des Konzeptes Childism unter anderem strategisch mit der Erwartung der politischen Resonanz dieses Begriffs: „Childism can act as an umbrella concept, a heuristic, and a synthesizer, and it can function as a guide for political action“ (Young-Bruehl 2012, 8).

John Wall kritisiert an solchen, vor allem von Elisabeth Young-Bruehl vertretenen Kritiken von Childism, dass weder eine positive Vision eines richtigen Umgangs mit Kindern geliefert wird noch eine hinreichende Auseinandersetzung mit der Perspektive von Kindern und ihrer *agency* vorgelegt wird, was dann sogar zu ihrer Unterdrückung beitragen könne, da Kinder primär als passive Opfer dargestellt würden. Dass Kinder faktisch passive Opfer sein können, wird dabei ausgeblendet. Die von Wall vertretene positive Idee eines inklusiveren Umgangs mit Kindern bleibt zugleich hochgradig vage und unklar (vgl. Wall 2019; Wall 2022a).

philosophischen Disziplinen (von Platon bis Kant und darüber hinaus) – teilweise sicherlich zu Recht – eine gewisse Kindvergessenheit und ein struktureller Adultismus vorgeworfen. Angestrebt wird eine gesellschaftliche Ordnung, die nicht nur besser auf die Interessen von Kindern abgestimmt ist und dafür genuin kindliche Erfahrungen und Perspektiven zum Ausgangspunkt nimmt, sondern radikale Gleichheit zwischen Kindern und Erwachsenen und damit eine radikale Neuordnung der Verhältnisse zwischen den Generationen.

### **Man müsse endlich die wirklichen Interessen und Perspektiven von Kindern in den Blick nehmen.**

Hierzu gelte es, so einige Leit motive kontemporärer Vertreter:innen des Childism, hegemoniale Diskurse, tradierte, mehr oder minder (un-)bewusste Vorurteilsstrukturen, Projektionen und politische Ideologien und die damit verbundenen paternalistischen Rationalisierungen von Hierarchien, Missbrauch und Vernachlässigung im Umgang mit Kindern zu dekonstruieren (etwa die historisch wirkmächtige Idee von Kindern als Defizitwesen, die ihren Eltern gehören und zur Erfüllung ihrer Wünsche verpflichtet sind, oder Vorstellungen der Entwicklung von Kindern, die unterstellen, solche Prozesse und die damit verbundenen Statuszuweisungen seien naturgegeben und folglich nicht änderbar; vgl. Biswas et al. 2024; Burman 2020). Man müsse endlich die wirklichen Interessen und Perspektiven von Kindern in den Blick nehmen, um so für sie, aber auch mit ihnen zusammen eine Emanzipation von historisch gewachsenen Machtstrukturen der ‚Welt der Erwachsenen‘ mit ihren erwachsenenspezifischen Normen und Werten zu ermöglichen. Zu diesem Zweck will man dann etablierte, von Erwachsenen für Kinder geschaffene Institutionen, normative Regelungen und Ideale im „Lichte von Kindheit“, d. h. aus der Sicht kindlicher Erfahrungen und Sichtweisen reinterpretieren (etwa die Menschenrechte [vgl. Wall 2008] und andere ethische, politische und rechtliche Ideen) und auch Kinder selbst dazu in die Lage versetzen, adultistische Strukturen zu erkennen und in Richtung einer kindgerechteren Ordnung zu verändern. Von diesem Projekt und insbesondere auch von der zentralen Rolle, die Kindern dabei als moralischen und politischen Akteur:innen angetragen wird, wird erwartet, dass sie grundlegende gesellschaftliche Probleme und fundamentale Fragen des Menschseins auf eine andere und ganz neue Art und Weise bearbeiten und beantworten, auch und vor allem zur Belehrung Erwachsener.

Nun ist gegen viele der genannten Topoi von Childism (als pro- bzw. anti-children-Varianten) zunächst wenig einzuwenden. So sind die dabei eingeforderten Änderungen im Umgang mit Kindern oftmals durchaus berechtigt (etwa Forderungen nach mehr Beteiligung in politischen Zusammenhängen), was etwa auch die Coronapolitik und ihre Folgen für Kinder deutlich gemacht haben sollte (vgl. Drerup 2022). Kinder gehören zu den am meisten viktimisierten gesellschaftlichen Gruppen (vgl. Bühler-Niederberger 2020), sie leiden in vielen Ländern auch an politischer, sozialer, ökonomischer und epistemischer Ungerechtigkeit, ohne aber im Regelfall über die politischen und individuellen Möglichkeiten zu verfügen, sich dagegen zur Wehr zu setzen und etwas an ihrer Situation zu ändern. Dass viele dieser Missstände gerade deshalb fortbestehen, weil man die Interessen von Kindern nicht hinreichend berücksichtigt, weil man überkommenen Vorurteilen über Kinder anhängt und manchmal auch, weil Kinder *wie Kinder* behandelt werden (etwa weil man sie bevormundet) oder sie umgekehrt gerade nicht so behandelt, *wie man Kinder behandeln sollte* (etwa wenn sie vernachlässigt werden), steht außer Frage. Auch die identitätspolitische Inbeschlagnahme von Kindern in intersektionalen Ansätzen kann dann durchaus sinnvoll sein, zumindest sofern Kindheit und Alter dabei nicht per se als Chiffre für Unterdrückung und einen generalisierten Opferstatus gelesen werden. Auch kann es durchaus inspirierend sein, sich darüber Gedanken zu machen, wie zentrale Fragen des Menschseins „im Lichte der Kindheit“ zu beantworten sind, auch wenn die Antworten darauf hochgradig divers und kontrovers ausfallen dürften. Warum sollten neben anderen gesellschaftlichen Gruppen nicht auch Kinder einen „Ismus“ zugestanden bekommen, der helfen könnte, ihre Situation zu beschreiben und zu kritisieren? Von politisch engagierter Wissenschaft mitgetragene soziale Bewegungen, wie die gegen oder für Childism, können so zumindest idealiter eine wichtige Funktion in einer kritischen und nicht bloß rezeptiven Öffentlichkeit liberaler Demokratien einnehmen, indem sie im Namen von Kindern für Kinder eintreten und für deren Probleme sensibilisieren. Dabei zeigen sie ex negativo jedoch auch die Risiken, die mit solchen Ambitionen verbunden sind. Man erfährt dann auch, wie man es nicht machen sollte, wenn man für sich beansprucht, die Welt für Kinder zu einem besseren Ort zu machen. Im Folgenden sollen einige dieser Probleme diskutiert werden, wobei klar sein muss, dass sie nicht auf alle Varianten der Childism in gleicher Weise zutreffen.<sup>2</sup>

Childism kann man als eine radikale Generalkritik von tradierten Formen von pädagogischem Paternalismus deuten, welche – zumindest in vielen

<sup>2</sup> Die folgende Kritik bezieht sich vor allem auf Arbeiten von Sebastian Barajas, Amélie Delage, John Wall und anderen, die jeweils in unterschiedlicher Weise einige der im Folgenden kritisierten Positionen vertreten, nicht jedoch im gleichen Maße auf die Position von Elisabeth Young-Bruehl. Sie definiert Childism als Vorurteil von Erwachsenen gegen Kinder, das davon ausgeht, dass Kinder Erwachsenen als von ihnen zu kontrollierendes und zu beherrschendes Eigentum zugeordnet werden können und sollen (vgl. Young-Bruehl 2012, 37). Sie liefert in ihrer historischen Fallstudie über die Entwicklung von Childism in den USA seit den 1970er-Jahren einen differenzierten Überblick über Auseinandersetzungen in den US-amerikanischen Debatten über den Umgang mit Kindern. Berücksichtigt werden sollte außerdem, dass die hier kritisierten Schemata der Kritik durchaus auch in anderen Debattenkontexten, etwa in Erziehungswissenschaft, Kindheitsforschung und politischer Bildung, verbreitet sind.

Varianten – mit Bezug auf die genutzten Begründungsmuster erstaunliche Ähnlichkeiten mit älteren Debatten über antipädagogische Ansätze aufweist und damit zugleich zeigt, dass entsprechende Doktrinen keineswegs obsolet sind.<sup>3</sup> Auch wenn die Theorierenzenzen (etwa von klassischen Formen der Ideologiekritik hin zu poststrukturalistischen und postmodernen Theoriefiguren) und die genutzten, negativ konnotierten Abgrenzungsvokabeln (von ‚der Erziehung‘ hin zum Adultismus, von der strikten Ablehnung oder Ignorierung pädagogischen Denkens zu Alternativpädagogiken) sich teilweise gewandelt haben, so sind die grundsätzlichen Ziele, Annahmen und Argumentationsschemata aus den Debatten der 1970er- und 1980er-Jahre weitgehend vertraut.

### Argumentationsschemata der 1970er- und 1980er-Jahre

Hierzu zählen etwa die explizite oder eher implizit bleibende Annahme, Erziehung sei weder moralisch zu rechtfertigen noch notwendig (etwa weil Erwachsene bei der Kindererziehung notwendig die eigenen durch ihre Erziehung erlittenen Traumata reproduzieren<sup>4</sup>), die Ersetzung des Erziehungsbegriffs durch freundlicher anmutende quasipädagogische politische Begriffe (Empowerment etc.), die Tendenz zur Leugnung oder Ablehnung pädagogischer Asymmetrien und der Identifikation von entwicklungsbedingten Defiziten, die jede Form der Erziehung begründen (in diesem Rahmen aber mitsamt klassischer Erziehungsziele wie personaler Autonomie als adultistische Diskriminierung gewertet werden). Hierzu zählen auch die Propagierung einer egalitären, ganz anderen Beziehung zu Kindern und die mehr oder minder radikale Delegation von Verantwortung an Kinder (welche auch Selbstentlastungsbedürfnissen Erwachsener entgegenkommen dürften), die Konstruktion romantischer Kindheitsmythen und von damit verbundenen Unterscheidungen zwischen den ‚kreativen Kindern‘, denen als marginalisierte Gruppe besondere epistemische Fähigkeiten zugeschrieben werden, und der ‚bösen Gesellschaft‘ bzw. dem ‚Adultismus‘ und generell auch metaphorisch gehaltene normative Verdikte, wenn etwa erziehungstheoretische Annahmen Rousseaus und Kants als Dehumanisierung beschrieben und gewertet werden. All diese und andere aus der Antipädagogik – von Alice Miller bis Hubertus von Schoenebeck – bekannte Vorstellungen erleben in Kritiken von Childism eine identische oder leicht abgewandelte Neuaufgabe. Dies geschieht in der Regel, ohne Bezug zu nehmen auf die systematische philosophische Debatte der letzten Jahrzehnte über die

<sup>3</sup> Vgl. hierzu die einschlägigen Kritiken der Antipädagogik von Lehmann/Oelkers 1981; Lehmann/Oelkers 1990; Flitner 1985; sowie eher aus der Retrospektive Trittel/Klatt 2015. Zur historischen Kontextualisierung der durch Kritiker:innen des Childism aufgegriffenen bzw. vielmehr recycelten reformpädagogischen Leitmotive, die zumindest teilweise in radikalierter Form auch für die Antipädagogik stilprägend waren, vgl. Flitner 1992; Herrmann/Oelkers 1994; Tenorth 1994; Oelkers 2005.

<sup>4</sup> Eine Annahme über die Transmission von Traumata, die im Übrigen empirisch nicht zutrifft. Vgl. hierzu Dornes 2013.

Begründung von pädagogischem Paternalismus (vgl. etwa Drerup 2013). Diese Ausblendung von mittlerweile historischen und aktuelleren Debatten über einen legitimen und angemessenen Umgang mit Kindern dürfte ein Hauptgrund dafür sein, warum Ambivalenzen, blinde Flecken und Fallstricke der eigenen doktrinär gebundenen Argumentation oftmals gar nicht berücksichtigt und tradierte Fehler der Vergangenheit wiederholt werden. Man behauptet, das Rad „im Lichte der Kindheit“ neu zu erfinden, liefert aber de facto nur alten Wein in neuen Schläuchen. Das erreichte Problembewusstsein der mittlerweile recht ausdifferenzierten philosophischen Debatte wird entsprechend unterboten.

### Eine fragwürdige antipädagogische Prämisse

Skeptisch stimmt zunächst vor allem die hochgradig einseitige Art und Weise, wie im Rahmen der Kritik des Childism die Situation von Kindern beschrieben und bewertet wird, und welche Aspekte von Kindheit und des Umgangs mit Kindern gar nicht erst für thematisierungswürdig gehalten werden. So scheint das politische Plädoyer für eine radikale Neuausrichtung des Verhältnisses von Kindern und Erwachsenen von der fragwürdigen antipädagogischen Prämisse auszugehen, dass entsprechende Programmatiken einer Kinderbefreiung theoretisch sinnvoll formuliert sind und praktisch umgesetzt werden könnten, ohne dass hierbei dezidiert pädagogische Fragen und Probleme aufkämen. Benevolente Kinderbefreier, so scheint es, leben in einer alternativen, friktionsfrei und harmonisch strukturierten pädagogischen Wunderwelt,<sup>5</sup> in denen alle klassischen erziehungsphilosophischen Problemvorgaben – etwa die Kantische Frage „Wie kultiviere ich die Freiheit bei dem Zwange?“ – obsolet werden. Die Möglichkeit etwa, dass Kinder in vielerlei Hinsicht auf Erziehung und Paternalismus angewiesen sein könnten, scheint im Rahmen der radikalen Infragestellung pädagogischer und politischer Machtverhältnisse geradezu vom Tisch zu fallen,<sup>6</sup> auch weil diese in undifferenzierter Weise als Ausdruck adultistischer Normvorgaben disqualifiziert werden. Geht man von generalisierten Strukturannahmen aus – Gesellschaft als durch adultistische Normvorgaben strukturierte Machtformation –, deren empirische Validität und normative Plausibilität man in der Regel nicht prüft, sondern nur behauptet, kann folglich auch nicht mehr zwischen pädagogisch legitimen und anderen Formen der Machtausübung unterschieden werden, die ggf. nicht legitim sind, was geradezu zu symptomatischen Fehlschlüssen einlädt. Es scheint vielmehr jede pädagogische Vorgabe im Umgang

<sup>5</sup> Dies erstaunt auch deshalb, weil – wenn man es mit der gleichberechtigten und partnerschaftlichen Beziehung zu Kindern denn wirklich ernst meinen sollte, davon auszugehen ist, dass in manchen Fällen Konflikte und Dissens gerade zunehmen dürften, die dann – so ist zu vermuten – eben doch als Erziehungskonflikte ausgetragen werden. Die propagierten Harmonieunterstellungen dürften folglich auf einer wenig alltagstauglichen Selbstillusionierung aufbauen.

<sup>6</sup> Konzidiert werden kann, dass z. B. Wall durchaus sieht, dass etwa Dreijährige auf advokatorische Repräsentation und Unterstützung angewiesen sind, sollen sie politisch gehört werden. Wie sich dies aber pädagogisch begründen lässt, wird genauso wenig thematisiert wie das Problem, dass auch die an Kinder adressierten Aufforderungen, z. B. selbst zu wählen und zu partizipieren, sich paternalistisch begründen lassen (vgl. Sunstein 2015).

mit Kindern irgendwie fragwürdig. Warum dem aber so sein soll und wie man es pädagogisch besser machen könnte, erfährt man schon deshalb nicht, weil das utopische Alternativprogramm einer Neuordnung von Generationenverhältnissen wie schon im Rahmen antipädagogischer Doktrinen sowohl in theoretischer als auch praktischer Hinsicht überaus vage bleibt, d. h. jenseits allgemeiner Postulate (mehr Beteiligung, Wahlrecht unabhängig vom Alter etc.) nicht hinreichend konkret ausbuchstabiert wird. Ausgeklammert bleibt von dieser nur scheinbar antipaternalistischen Werte, dass zur Umsetzung dieser Emanzipationsprogrammatiken ein erheblicher pädagogischer Aufwand betrieben werden muss, etwa um Kinder dazu erziehen, adultistische Denkmuster und Annahmen zu kritisieren, um herauszufinden, was Kinder *wirklich* wollen oder um sie vor *den* adultistischen Normen zu schützen.

Alle diese Vorhaben korrespondieren mit einem zutiefst pädagogischen Impetus, der aber nicht als solcher qualifiziert wird (ein Impetus, den man kaum anders als paternalistisch begründen kann).<sup>7</sup> Entsprechend unterbleibt in diesem Rahmen auch jede Form der Selbstaufklärung über die Implikationen und Paradoxien, die damit nolens volens in asymmetrischen Konstellationen verbunden sind, insbesondere wenn man berücksichtigt, dass einige Kinder vielleicht gar nicht im Sinne der propagierten politischen Doktrin befreit werden *wollen*. Dies gilt insbesondere für die Generalverdikte, wonach Kinder per se als unterdrückte Gruppe zu verstehen seien, sie selbst dies aber oft nicht so sehen oder nicht hinreichend zur Kenntnis nehmen, und für die Anschlussprobleme der damit verbundenen normativen Zuschreibungen, wenn marginalisierten Gruppen bestimmte objektive Interessen zugeschrieben werden (unabhängig davon, was diese Gruppen selbst davon halten). Die epistemologisch und forschungsmethodologisch eher naive Annahme, man verfüge über einen ungefilterten Zugang auf die Perspektive von Kindern und könne nun endlich und vielleicht gar zum ersten Mal Auskunft darüber geben, was diese *wirklich* wollen,<sup>8</sup> verträgt sich jedoch nicht mit poststrukturalistischen Referenztheorien (wonach man, je nach Variante, den Anderen, ob Kind oder Erwachsenen, niemals *wirklich* verstehen kann bzw. entsprechende Versuche immer als Form des epistemischen Imperialismus zu verstehen seien) und dem damit verbundenen politischen Postulat, möglichst nicht für Kinder zu sprechen, sondern diese selbst sprechen zu lassen, was sich im Rahmen dieser Doktrin kaum kohärent formulieren geschweige denn begründen lässt.

Die gesamte Doktrin beruht letztlich auf der politischen Annahme, man müsse und dürfe *für* Kinder die Welt neu ordnen, da sie so, wie sie ist, für

7 Außen vor bleibt dann selbstredend auch, dass man in der mehr oder minder radikalisierten Variante der reformpädagogischen Traditionen, von denen man in der Argumentation zehrt, oftmals ganz besonders raffinierte Varianten pädagogischer Technologien der Menschenführung entwickelt hat, die man gleichwohl mit kinderfreundlich klingenden Slogans bemäntelt und als Instrumente pädagogischer Machtausübung invisibilisiert (siehe Tenorth 1999; Tenorth 2002).

8 Zu entsprechenden Problemen im Zusammenhang mit dem *agency*-Konzept, die oftmals aus einer Vermengung normativer und forschungsmethodologischer Fragen resultieren, vgl. Honig 2009; Betz/ Eßer 2016.

Kinder schlecht eingerichtet ist, und man für sich beansprucht zu wissen, dass dies Kinder genauso sehen. Dass es selbst adultistische Projektionen und Idealbilder sein könnten, wenn man Kinder und ihre Perspektiven als politische Ressourcen für gesellschaftliche Transformationsprozesse in Beschlag nimmt und ihnen die damit verbundenen Verantwortlichkeiten aufbürdet, wird nicht diskutiert.<sup>9</sup> So entspricht dem dabei Pate stehenden Idealbild des allseits politisch informierten und verantwortungsbewussten, immer diskussionsbereiten und partizipationsfreudigen Citoyens nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz der erwachsenen Bevölkerung (hierzu: Tenorth 2020) und es bleibt auch deshalb unklar, warum es für alle Kinder als Lebens- und Gesellschaftsideal Geltung beanspruchen können sollte.

### Man fühlt sich berufen, ohne beauftragt zu sein.

<sup>9</sup> Zum Begriff von Verantwortung in der erziehungsphilosophischen Debatte vgl. Drerup/Kuhlmann 2023.

<sup>10</sup> Vgl. etwa auch den Versuch einer ethischen Begründung der Kritiken des Childism von John Wall (2010), der zwar vielfach interessante Fragen aufwirft, diese jedoch in seiner postmodernen Ethik der Kindheit nicht einmal im Ansatz in der gebotenen systematischen Klarheit beantwortet (etwa Fragen der Legitimation der Verteilung von Autorität gegenüber Kindern zwischen Staat und Familie usf.), auch weil er dabei die einschlägigen Debatten in der Philosophie der Kindheit und der Erziehungs- und Bildungsphilosophie der letzten Jahrzehnte ignoriert.

<sup>11</sup> Dies wird von einigen Vertreter:innen des Childism, wie John Wall, durchaus gesehen, ohne dass jedoch konkreter ausbuchstabiert würde, was hieraus für die Rechtfertigung von pädagogischem Paternalismus folgt. In diesem Zusammenhang wird dann von einer geteilten Verantwortung von Kindern und Erwachsenen gesprochen, die einer tiefen Interdependenz zwischen beiden Gruppen entspreche, manchmal dann aber auch



Die politische, ethische und pädagogische Legitimation der eigenen Position wird dabei trotz der großflächigen und kontroversen Transformationsambitionen jedoch nicht kritisch auf den Prüfstand gestellt, sondern gesetzt.<sup>10</sup> Man fühlt sich berufen, ohne beauftragt zu sein.

Mit Bezug auf die praktische Umsetzung solcher Ideale scheint man dagegen davon auszugehen, dass die eigenen politischen und pädagogischen Ziele, von denen man glaubt, sie mit Kindern zu teilen, eigentlich gar nicht scheitern können (was in pädagogischen Kontexten jedoch eine gängige Erfahrung ist), dass sie auch immer irgendwie positive Konsequenzen und keine nicht intendierten Negativeffekte haben können (was eher unwahrscheinlich ist). Dass die paternalistisch motivierte Befreiung von Kindern dann oftmals eher einer Freisetzung gleichkommen könnte und es auch eine Frage der Gerechtigkeit sein könnte, Kinder und bestimmte Gruppen von Kindern durch paternalistisch begründete Arrangements und Praktiken zu unterstützen, wird ebenso wenig berücksichtigt wie das Problem, dass auch das Votum gegen paternalistisch motivierte Strukturvorgaben begründungsbedürftig ist. Da man in diesem Debattekontext sich ohnehin nicht mit der pädagogischen Dimension der verfochtenen politischen Doktrinen beschäftigt, wird auch nicht in Betracht gezogen, dass jede Form des politischen und pädagogischen Umgangs mit Kindern mit normativen Kosten und auch mit Risiken verbunden ist. Diese ziehen Verantwortlichkeiten Erwachsener nach sich,<sup>11</sup> denen man sich nicht einfach durch politische Rhetorik und gute Absichten entziehen kann, zumal unterschiedliche Akteure – etwa liberaler Staat, Eltern und Gemeinschaften und Kinder – diese Vorgaben unterschiedlich inter-

wieder konzediert, dass es vielleicht sein könnte, dass Erwachsene mehr Verantwortung für die Realisierung sozialer Gerechtigkeit haben als Kinder (vgl. Wall 2010, 103–104). Unklar bleibt, was das konkret bedeuten soll, was daraus ggf. folgt und wie sich die entsprechenden Verantwortlichkeiten jeweils verteilen, was insbesondere angesichts der starken Unterstellungen von kindlicher *agency* ein Problem darstellt. Das Faktum, dass Kinder oftmals selbst Verantwortung übernehmen, wenn sie gesellschaftliche Missstände kritisieren und ändern wollen (z. B. Fridays for Future), ändert nichts daran, dass die Hauptverantwortung hierfür am Ende bei Erwachsenen liegt, die die entsprechenden Firmen leiten, die politischen Entscheidungen fällen und sich dafür – auch vor Kindern – zu verantworten haben.

<sup>12</sup> Dies geht konform zu Reichenbachs Annahme, dass pädagogischer Kitsch heute vor allem in Form des antipädagogischen Kitschs präsent ist, welcher sich insbesondere durch eine Tendenz zur Ausblendung pädagogischer Asymmetrien und der damit verbundenen Paradoxien und normativen Spannungsverhältnisse auszeichnet (vgl. Reichenbach 2003).

<sup>13</sup> Damit soll gleichwohl nicht gesagt werden, dass der normative Impetus, der einzelnen Aspekten solcher Kindheitskonstruktionen unterliegt (etwa Anerkennung von Kindheit als eigener Lebensphase), per se illegitim oder unplausibel wäre. Man kann – und soll natürlich auch – für entsprechende normative Positionen argumentieren und diese rechtfertigen, wenn man sie jeweils für plausibel hält. Sie nur apodiktisch als Kindheitsmythen zu setzen, reicht nicht aus.

<sup>14</sup> Dies wird von einigen Kritiker:innen des Childism, wie etwa

pretieren. Dass es in diesen Konfliktkonstellationen am Ende immer der beste Weg für Kinder ist, im Sinne der Kritiker des Childism (als *anti-children kind of childism*) die Freiheiten und Aufgaben von Kindern immer weiter auszuweiten und auf vermutete positive Effekte von kindlicher Selbstregulation zu hoffen, statt darauf zu pochen, dass die Verantwortlichkeiten des Staates und der Eltern für Kinder tatsächlich umgesetzt und institutionalisiert werden, ist keineswegs ausgemacht (vgl. Ben-Porath 2010, 67).

Angesichts der Sensibilisierung für unterschiedliche machtvolle Konstruktionen von Kindheit entbehrt es schließlich nicht der Ironie, dass zur Begründung für die Kritiken von *anti-children kind of childism* propagierten Unterlassungsregimen selbst kitschverdächtige Varianten<sup>12</sup> des romantischen Kindheitsmythos (hierzu Baader 2004)<sup>13</sup> herangezogen werden (etwa das kreative, partizipationswillige Kind, das die eigene Welt kreiert und konstruiert – wenn man es nur lässt – und dabei mithelfen will und kann, die Welt gemeinsam mit seinen Befreiern im Sinne der Kritik des Childism zu verändern, ohne dabei auf advokatorische Deutungen der Welt angewiesen zu sein). Vor dem Hintergrund eines solchen Kindheitsbildes wird dann auch erklärbar, dass die gebotene Skepsis, die man bei Autonomie- und Verantwortungszuschreibungen mit Bezug auf Kinder walten lassen sollte (etwa wenn es um die Realisierung von Bildungsgütern geht, deren Nichtkultivierung enorme Konsequenzen für die Möglichkeit eines guten Lebens haben dürfte; siehe Schouten 2018), in diesem Zusammenhang weitgehend ausgespart bleibt. Selbst wenn man konzediert, dass unterschiedliche Konstruktionen von Kindheit selbst performative Effekte für den Umgang mit Kindern und ihre Entwicklung haben können, bedeutet dies gleichwohl nicht, dass man Kinder beliebig zu ihrem Wohl konstruieren und formen könnte,<sup>14</sup> zumindest wenn man es mit realen Kindern und nicht mit Idealvorstellungen ‚des Kindes‘ zu tun hat, in der man vielleicht gar – schon wieder – ein Exempel ‚des neuen Menschen‘ erblicken möchte. Jeder Erziehung ist nun einmal ein „Macht- und Reifegefälle“ (Brumlik 2017, 73) vorgegeben, mit dem man sich auch pädagogisch auseinanderzusetzen hat, das man aber nicht beliebig wegkonstruieren kann. Und es reicht hier daher auch nicht, traditionelle Hierarchien im Umgang mit Kindern in Frage zu stellen und zu dekonstruieren, da im Falle von Kindern die entsprechenden Asymmetrien mit der Dekonstruktion nicht einfach verschwinden, so als ob es keine Differenz zwischen Vorurteilen und Projektionen gegenüber Kindern und tatsächlichen Unterschieden zwischen Kindern und Erwachsenen geben



Young-Bruehl, durchaus berücksichtigt, wenn sie spezifische objektive Bedürfnisse von Kindern als Ausgangspunkt ihrer Argumentation nimmt. Das dürfte dann auch erklären, warum sie im Gegensatz zu anderen Kritiker:innen des Childism Kinderarbeit kritisch betrachtet und nicht etwa nur als Ausdruck kindlicher Freiheit bewertet. Dies könnte als Beleg dafür genommen werden, dass – so Sidorenko – die „Entdeckung“ des Konstruktionscharakters von Kindheit als expansionistisch gewendete Kritik von fixierten, etwa biologisch informierten Verständnissen von Kindheit durch sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung Politikern zu viel Spielraum für die Konstruktion von *policies* gegeben haben könnte, die die Bedürfnisse von Kindern ignorieren (vgl. Sidorenko 2015).  
 15 Dies ist auch ein Grund dafür, warum hier die Analogie zu Genderfragen nur sehr eingeschränkt plausibel und hilfreich ist.  
 16 Young-Bruehl (2012) fordert dagegen sogar, die Interessen von Kindern höher zu gewichten als die von Erwachsenen, was angesichts der Folgen einer schlechten Kindheit für das restliche Leben zumindest diskutabel sein dürfte.

würde.<sup>15</sup> Kinder sind jedoch faktisch in bestimmten Hinsichten verletzlicher als Erwachsene. Dies gilt es anzuerkennen und zu respektieren, und zwar auch dadurch, dass man sie mit paternalistischer Motivation schützt und unterstützt. Anstatt im Rahmen expansionistisch gewendeter Kritiken Generationen- und Autoritätsverhältnisse per se als illegitim zu deuten und zu pathologisieren, etwa wenn der Status von Erwachsensein als ungerechtfertigtes ‚Privileg‘ gedeutet wird (vgl. Barajas 2022), muss man sich daher auch die Frage stellen, welche paternalistischen Rechtfertigungsordnungen sich wie begründen lassen, und positiv ausweisen, welche damit assoziierten Praktiken im Umgang mit Kindern als legitim zu gelten haben und welche nicht. Dabei sollte man die legitimen Interessen von Kindern moralisch und politisch gleich gewichten und die Lebensphasen von Erwachsenen und Kindern als eigenständig und gleichwertig anerkennen.<sup>16</sup> Das aber bedeutet nicht, dass Kinder nicht in vielen Lebensbereichen anders behandelt werden dürfen als Erwachsene (vgl. Brighthouse 2003). Ihre Perspektive ernst zu nehmen verlangt nicht, ihren Sichtweisen stets die gleiche Autorität, Verantwortlichkeit und Folgen zuzuschreiben wie den Sichtweisen der Erwachsenen oder Kindern die Aufgaben von Erwachsenen aufzubürden. Da Kinder eben nur eingeschränkt autonome und in besonderem Maße verletzbare Akteure sind, reicht es nicht aus, bei der Bewertung ihrer gesellschaftlichen Situation und Lebenslage nur auf ihre subjektive Perspektive zu bauen. Es bedarf darüber hinaus objektiver Kriterien, d. h. einer objektiven Theorie über kindliches Wohlergehen und über eine gute Kindheit (vgl. Drerup/Schweiger 2024).

Auch wenn man einige der Problemdiagnosen der Kritik des Childism teilt, so kann man dennoch grundsätzlich in Frage stellen, ob die teilweise düsteren und totalisierenden Gesellschaftsdiagnosen, über die die Kritik Plausibilität gewinnen soll, überhaupt zutreffen. Die Forderungen der Kritiker des Childism als *anti-children kind of childism* sind ja historisch keineswegs neu. (Auf ‚vom Kinde aus‘ als reformpädagogischer Slogan folgen Postulate, sich in welcher Form auch immer an Kindern und ihren Erfahrungen zu orientieren). Die genutzten politisierten Theoriefiguren erinnern an tradierte Programmformeln mit paradigmatischen Ansprüchen. Sie geben einem in liberalen Demokratien schon seit Jahrzehnten stattfindenden gesellschaftlichen Normwandel Ausdruck, den man als historischen Lernprozess und durchaus auch als Fortschrittsgeschichte deuten kann. Kinder werden immer mehr als Subjekte respektiert, es wird vermehrt mit ihnen diskutiert, statt einfach nur zu befehlen und blinden Gehorsam einzufor-

<sup>17</sup> Celikates weist zurecht darauf hin, dass entsprechende Entwicklungen immer auch Produkt gesellschaftlicher Machtkämpfe sind. Dies ändert jedoch nichts daran, dass es die diagnostizierbaren Fortschritte im Umgang mit Kindern zur Kenntnis zu nehmen gilt, wenn man den normativen Standpunkt angemessen benennen und begründen will, von dem aus man Ungerechtigkeiten im Umgang mit Kindern kritisiert (vgl. Celikates 2019).

<sup>18</sup> Vgl. etwa die Diagnosen aus den 1970er-Jahren, die heute reaktiviert werden (Firestone 1973).

<sup>19</sup> Lenzen fügt seiner These einer zunehmenden (Selbst-)Infantilisierung Erwachsener, die, indem sie beanspruchen, aus der Sicht von Kindern für Kinder Partei zu ergreifen, den Erwachsenenstatus als eine Voraussetzung dieses Anspruchs riskieren, eine interessante Überlegung an, die miterklären könnte, warum man aus dieser Perspektive Schwierigkeiten haben dürfte, historische Fortschritte im Umgang mit Kindern zu identifizieren: „In dem Maße, in dem das Kindliche glorifiziert und letztlich sogar zum Orientierungspunkt einer künftigen Entwicklung des Erwachsenseins wird, zerstört sich der aufklärerische Impetus, dem diese Entscheidung entsprang, selbst. Denn wenn das wichtigste Unterscheidungsmerkmal von Kindern und Erwachsenen, das allererst zur ‚Entdeckung‘ der Kindheit gereicht hat, die (noch) fehlende Ausbildung des Ich beim jungen Menschen, aufgehoben wird, ist das tragende Moment aufklärerischer und nachaufklärerischer Bildungsphilosophie vernichtet, der Gedanke der Menschwerdung im Bildungsprozess“ (Lenzen 1985, 22; Hervorheb. im Orig.). Vgl. hierzu auch die Überlegungen zum Zusammenhang



dern (vgl. Dornes 2012). Traditionelle Autoritäts- und Gewaltverhältnisse wurden und werden kritisch hinterfragt, pädagogische Arrangements und Praktiken rationalisiert und humanisiert (vgl. Berger/Fend 2019; Pinker 2011),<sup>17</sup> Kinderrechte kodifiziert und institutionalisiert. Die Situation von Kindern ist Gegenstand von Dauerkontroversen in der Öffentlichkeit. Und dem sozialen Faktum, dass Kinder zumindest in westlichen Gesellschaften nicht mehr, wie im 19. Jahrhundert, in Fabriken schufteten müssen und sie folglich nicht mehr im jungen Alter in den Arbeitsmarkt integriert werden, wird man vielleicht genauso etwas abgewinnen können wie Entlastungen von Verantwortungs- und Autonomieerwartungen, durch die sich moderne Regime der Kindheit auszeichnen (vgl. Anderson/Claassen 2012), die man nicht alle unter der Rubrik Adultismus verbuchen wollen.

Bei allen Defiziten im Umgang mit Kindern, die man feststellen und kritisieren soll, sollte man daher auch die Vorteile berücksichtigen, die es für viele, natürlich nicht alle, Kinder hat, im 21. statt z. B. im 18. Jahrhundert ein Kind zu sein und als ein Kind behandelt und erzogen zu werden. Auch wenn man die vielen Schwierigkeiten der Begründung von historischen Vergleichen und damit verbundenen Fortschrittsbehauptungen berücksichtigt, wird man kaum plausibel behaupten können, dass der paternalistisch begründete und rechtlich kodifizierte Schutz, der Kindern in westlichen Demokratien heute gewährt wird, per se irgendwie fragwürdig sei, da er als Ausdruck adultistischer Strukturen gelten könne. Vieles muss im Umgang mit Kindern verbessert werden, aber nicht alles ist schlecht, und viele Entwicklungen sind durchaus wünschenswert und es hätte sie schließlich nie gegeben, wenn sich Erwachsene nicht darum gekümmert hätten.

Demgegenüber scheint man im Rahmen von einigen Varianten des Childism die Geschichte der Kindheit, ähnlich wie in der Antipädagogik, vor allem als Anlass und Ausgangspunkt für Formen der zeitdiagnostisch ambitionierten Gesellschaftskritik zu nehmen, das heißt als Beleg für die These, dass moderne Unterscheidungen zwischen Kindern und Erwachsenen primär ideologische Konstruktionen darstellen, die zu dem Zweck erfunden wurden, Kinder zum Objekt eines umfassenden, adultistischen Unterdrückungs- und Gewaltregimes zu machen.<sup>18</sup> Hierbei wird dann nicht nur die „Geschichte der Glorifizierung von Kindheit und die der Selbstverleugnung der Erwachsenen“ (Lenzen 1985, 19)<sup>19</sup> ausgeblendet, die man im Rahmen der normativen Parteinahme für Kinder selbst betreibt. Es scheint auf Grund der zur Kritik des Childism genutzten machttheoretischen Referenztheorien in diesem Denk- und Begründungsrahmen auch fast unmög-

von Infantilismen und Weltfremdheit von Odo Marquard (2023); für eine Reaktualisierung solcher zeitdiagnostisch ambitionierter (Selbst-)Infantilisierungsthesen vgl. Neiman 2016.

<sup>20</sup> So scheint sich auch hier zu bestätigen, was Lehmann und Oelkers für die antipädagogischen Bewegungen in den späten 1970er-Jahren feststellten: „Erziehung braucht Zukunft und Optimismus, verkehrt sich beides zur Katastrophenstimmung und Pessimismus steht das pädagogische Denken zur Disposition. [...] ‚No future‘ impliziert, ‚we don’t need no education‘ (und umgekehrt)“ (Lehmann/Oelkers 1990, 4).

<sup>21</sup> Es wiederholt sich hier, was Andreas Flitner bereits für bestimmte Spielarten von Reformpädagogik festhielt: „Die Reformpädagogik der klassischen Zeit ist gekennzeichnet durch eine Überfrachtung des Kindes mit den eigenen Problemen der Erwachsenen, mit ihrer Kulturkritik, mit ihrem Selbsterwürfnis, ihren Hoffnungen auf eine Besserung der Welt aus dem ‚Geiste der Kindheit‘. Es sind Idealisierungen des Kindes, mit deren Hilfe die Erwachsenen sich selber und ihre Welt in Frage stellen; Projektionen also: die eigenen Wünsche und Hoffnungen werden auf die weiße Leinwand der Kindheit projiziert“ (Flitner 1992, 48–49).

<sup>22</sup> Dies wird auch in machttheoretisch ambitionierten Debatten über Kinder und Kindheit praktiziert, wobei die in den Kritiken zum Ausdruck kommenden normativen Sichtweisen auf Erziehung zuweilen auf eine latent antipädagogische Sichtweise schließen lassen. Angesichts der weiten Verbreitung solcher Theorieentwürfe, die so



lich, modernen Einrichtungen von Kindheit überhaupt irgendetwas Positives abzugewinnen. Gutmann et al. stellen hierzu treffend fest:

*„Erfahrungen der Entrechtung, Unterdrückung oder auch Gewalt können sich in dieser Perspektive nicht mehr in normative Forderungen und noch weniger in normative Begründungen transformieren. Theorien dieses Typs sind nicht nur außerstande, die von ihnen implizit erhobenen normativen Geltungsansprüche einzulösen, sie bereiten dem Konzept normativer Rechtfertigung selbst ein Ende. Nichts anderes gilt für Spielarten der These, dass normative Ordnungen auf so fundamentale Weise auf vorgängigen Gewaltakten beruhen, dass die Frage ihrer Begründbarkeit naiv erscheinen müsse“* (Gutmann et al. 2018, 3; Hervorheb. im Orig.).

Betrachtet man die generalisierenden negativistischen Gesellschaftsdiagnosen, die im Rahmen der Kritik des Childism formuliert werden,<sup>20</sup> mit etwas Distanz, so kann man sich schließlich kaum des Eindrucks erwehren, dass sich diese eher zur Begründung von Emanzipationsphantasien Erwachsener eignen, die ihre Erlösungshoffnungen auf Kinder projizieren, als zur differenzierten Beschreibung gesellschaftlicher Realitäten.<sup>21</sup> Gleichzeitig können die darin zum Ausdruck kommenden normativen Vorstellungen – so korrekturbedürftig und problematisch sie auch im Einzelnen sein mögen – selbst als Ausdruck von Fortschritten gedeutet werden, die von der Kritik des Childism (*anti-children kind of childism*) geleugnet werden. Sie können schließlich als Exempel einer klassischen Fortschrittsparadoxie gelten, da gerade „eine Zeit, die Fortschritte macht“, umso „heftiger kritisiert“ wird, da „sie eine Kritik ermöglicht, die vorher nicht geäußert werden konnte“ (Misik 2022, 71). Je stärker sich Ideale der Gleichheit und Freiheit auch in pädagogischen Kontexten durchsetzen, je mehr Kinder als Akteur:innen in modernen Gesellschaften ernst genommen und respektiert werden und je mehr man für Abweichungen von diesen Idealen sensibilisiert ist, desto eher werden verbleibende Mängel als Missstände wahrgenommen und skandalisiert.<sup>22</sup> Dies ist grundsätzlich auch zu begrüßen, sofern man dabei nicht historisch fragwürdige und normativ unzureichend begründete zeitdiagnostische Verfallsbehauptungen über die Unterdrückung von Kindern und fragwürdige anthropologische Vorstellungen eines erziehungsunbedürftigen Kindes nutzt, die weder in pädagogischer, politischer noch ethischer Perspektive plausibel sind.

So wichtig einige der Anliegen der Kritik des Childism auch sein mögen und so richtig auch einige der damit verbundenen normativen Impulse

und Fragen sind (etwa die Sensibilisierung für unhinterfragte adultistische Normen oder Anregungen in der Debatte zum Wahlrecht<sup>23</sup>), die Kritik des Childism liefert weder Anlass für die proklamierten radikalen Revisionen einer philosophischen Auseinandersetzung mit Kindern und Kindheit (die Ideen sind schließlich allesamt seit langem bekannt) noch eine angemessene Theorievorgabe für die Diskussion und Bewertung der Situation von Kindern in liberalen Demokratien. In diesen ist es schließlich nicht Aufgabe von Erwachsenen, Kinder dafür zu instrumentalisieren, die Welt zu retten. Vielmehr sind sie verpflichtet, ihnen eine hinreichend gute Kindheit und ein gutes und autonomes Leben zu ermöglichen, was ohne die paternalistisch begründete Einrichtung von pädagogischen Arrangements und Praktiken nicht möglich ist.

### 3 Fazit

Ideologepolitische Dogmatik ersetzt keine systematische ethische Argumentation, politisch motivierte Behauptungen von aktivistisch ambitionierter Wissenschaft ersetzen keine theoriegeleitete empirische Forschung. Die Nichtthematisierung pädagogischer Rechtfertigungsfragen bringt diese in pädagogischen Zusammenhängen nicht zum Verschwinden und eine Kritik von Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, die über kein theoretisches Verständnis pädagogischer Praktiken und Arrangements verfügt, kann nur misslingen. Kinder betreffende soziale Phänomene „im Lichte von Kindheit“ zu betrachten, sollte daher nicht bedeuten, sich konform zur Kritik des Childism auf eine antipädagogische Perspektive festzulegen. Es gilt vielmehr die pädagogischen Dimensionen des Umgangs mit Kindern ernst zu nehmen und die hierfür relevanten paternalistischen Rechtfertigungsmuster kritisch auf den Prüfstand zu stellen. All diese Probleme teilen Kritiken des Childism mit älteren antipädagogischen Doktrinen, was auch strukturelle Analogien in der Argumentation verständlich macht. Es scheint, als habe man in diesem Diskurskontext kaum etwas aus vergangenen Debatten gelernt. Die genutzten Argumentationsschemata scheinen auch deshalb in mehr oder minder identischer Form wiederzukehren und zu überleben, weil man die Begriffe und Theoriebestände, die man für eine differenzierte Analyse bräuchte – vor allem „Erziehung“ und „Paternalismus“ – in abstracto diffamiert und tabuisiert und sich so im theoretischen Blindflug den eigenen pädagogisch-politischen Emanzipationsphantasien hingeben

gut wie nie selbst kritisch auf den Prüfstand gestellt, sondern ironischer Weise eher unkritisch rezipiert werden, könnte man versucht sein, sogar von einer Art stillem Sieg antipädagogischer Doktrinen zu sprechen. Aber auch in diesem Fall dürfte gelten, was schon für die Antipädagogik und auch Childism gilt: „Es drängt sich der Eindruck auf, dass diejenigen, die antraten Ideologiekritik zu üben, einer eigenen, nicht weniger doktrinären Ideologie aufsaßen“ (Trittel/Klatt 2015, 93).

<sup>23</sup> Vgl. z. B. Wall 2022, sowie die systematische ethische Auseinandersetzung in Giesinger 2022.

kann, die man für Kinder entwirft. Die kultivierten Vorstellungswelten – und auch dies trifft sowohl auf die Kritik des Childism als auch auf die Antipädagogik zu – und die milieuspezifischen Stimmungslagen, denen sie Ausdruck verleihen, sagen am Ende mehr über die Verunsicherung und Orientierungsschwierigkeiten Erwachsener im pädagogischen Umgang mit Kindern aus als über diese selbst. Erwachsene, die sich selbst nur noch sehr eingeschränkt zuzutrauen scheinen, gesellschaftliche Verhältnisse für Kinder zu deren Wohl zu verbessern, kompensieren ihre Ratlosigkeit und ihr eigenes Unvermögen dadurch, dass sie politische Aufgaben an die Kinder selbst delegieren, von denen man sich höhere Einsichten und Ideen erhofft in einer historischen Situation, in der man riskiert, diesen Kindern eine Welt zu hinterlassen, die in vielfacher Hinsicht in einem desolaten Zustand ist. Die unterschiedlichen Kritiken des Childism können so ein gutes Exempel dafür liefern, warum man auf eine Philosophie der Kindheit nicht verzichten sollte, die Fragen der Rechtfertigung eines angemessenen und legitimen pädagogischen und politischen Umgangs mit Kindern ernst nimmt und systematisch zu klären versucht, statt sich durch die Flucht in antipädagogische Doktrinen in Theorie und Praxis der Verantwortung zu entziehen.

## Literatur

- Anderson, Joel / Claassen, Rutger (2012), Sailing Alone. Teenage Autonomy and Regimes of Childhood, *Law and Philosophy* 31, 5, 495–522.
- Baader, Meike S. (2004), Der romantische Kindheitsmythos und seine Kontinuitäten in der Pädagogik und in der Kindheitsforschung, *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 7, 416–430.
- Barajas, Sebastian (2022), Unearned Advantages? Redefining Privilege in Light of Childhood, *Children's Geographies* 20, 24–36.
- Ben-Porath, Sigal R. (2010), *Tough Choices. Structured Paternalism and the Landscape of Choice*, Princeton: Princeton University Press.
- Berger, Fred / Fend, Helmut (2019), *Die Erfindung der Erziehung. Eine Einführung in die Erziehungswissenschaft*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Betz, Tanja / Eßer, Florian (2016), Kinder als Akteure – Forschungsbezogene Implikationen des erfolgreichen Agency-Konzepts, *Diskurs. Kindheits- und Jugendforschung* 3, 301–314.
- Biswas, Tanu / Wall, John / Warming, Hanne / Zehavi, Ohad / Kennedy, David / Murris, Karin / Kohan, Walter / Saal, Britta / Rollo, Toby (2024), Childism and Philosophy. A Conceptual Co-exploration, *Policy Futures in Education* 22, 5, 741–759. DOI: 10.1177/14782103231185178.
- Brighouse, Harry (2003), How Should Children Be Heard?, *Arizona Law Review* 45, 3, 691–711.
- Brumlik, Micha (2017), *Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 3. Aufl.
- Bühler-Niederberger, Doris (2020), Warum es Kinder nicht gibt, *Kursbuch* 56, 201, 24–40.
- Burman, Erica (2020), *Developments. Child, Image, Nation*, London: Routledge.
- Celikates, Robin (2019), Moralischer Fortschritt, soziale Kämpfe und Emanzipationsblockaden. Elemente einer Kritischen Theorie der Politik, in: Bohmann, Ulf / Sörensen, Paul (Hg.), *Kritische Theorie der Politik*, Berlin: Suhrkamp, 397–425.
- Delage, Amélie (2020), *Children as Full Human Beings. A Radical Rethinking of Social and Political Transformation Beyond Domination, Oppression, and Capitalist Exploitation*, Dissertation, York University, Toronto, <https://yorkspace.library.yorku.ca/xmlui/handle/10315/38174> [23.01.2023].
- Dornes, Martin (2012), *Die Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Dornes, Martin (2013), *Die frühe Kindheit*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Drerup, Johannes (2013), *Paternalismus, Perfektionismus und die Grenzen der Freiheit*, Paderborn et al.: Schöningh.
- Drerup, Johannes (2022), *Kinder, Corona und die Folgen*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Drerup, Johannes / Kuhlmann, Nele (Hg.) (2023), *Pädagogische Verantwortung revisited. Neueinsätze zur Bestimmung einer pädagogischen Leitkategorie*, *Zeitschrift für Pädagogik* 69, 1, 1–5. DOI: 10.3262/ZP2301001.

- Drerup, Johannes / Schweiger, Gottfried (2024), Was ist eine gute Kindheit?, Stuttgart: Reclam.
- Firestone, Shulamith (1973), Nieder mit der Kindheit!, Kursbuch 34, 1–24.
- Flitner, Andreas (1985), Konrad sprach die Frau Mama ... Über Erziehung und Nicht-Erziehung, München: Piper.
- Flitner, Andreas (1992), Reform der Erziehung. Impulse des 20. Jahrhunderts, München: Piper.
- Giesinger, Johannes (2022), Wahlrecht – auch für Kinder?, Berlin/Heidelberg: Metzler.
- Gutmann, Thomas / Laukötter, Sebastian / Pollmann, Arndt / Siep, Ludwig (2018), Einleitung. Normenbegründung und historische Erfahrung, in: dies. (Hg.), Genesis und Geltung. Historische Erfahrung und Normenbegründung in Moral und Recht, Tübingen: Mohr Siebeck, 1–26.
- Herrmann, Ulrich / Oelkers, Jürgen (1994), Reformpädagogik – ein Rekonstruktions- und Rezeptionsproblem, Zeitschrift für Pädagogik 40, 4, 541–547.
- Honig, Michael S. (2009), Das Kind der Kindheitsforschung. Gegenstandskonstitution in den *childhood studies*, in: ders. (Hg.), Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 25–51.
- Lehmann, Thomas / Oelkers, Jürgen (1981), Liberalismus, Ideologiekritik und Antipädagogik, Zeitschrift für Pädagogik 27, 1, 105–125.
- Lehmann, Thomas / Oelkers, Jürgen (1990), Antipädagogik. Herausforderungen und Kritik, Weinheim/Basel: Beltz.
- Lenzen, Dieter (1985), Mythologie der Kindheit, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Marquard, Odo (2023), Zeitalter der Weltfremdheit, Ditzingen: Reclam.
- Misik, Robert (2022), Das große Beginnergefühl. Moderne – Zeitgeist – Revolution, Berlin: Suhrkamp.
- Neiman, Susan (2016), Why Grow Up?, London: Penguin.
- Oelkers, Jürgen (2005), Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte, Weinheim: Juventa, 4. Aufl.
- Pinker, Steven (2011), The Better Angels of Our Nature. The Decline of Violence in History and its Causes, London: Penguin Books.
- Reichenbach, Roland (2003), Pädagogischer Kitsch, Zeitschrift für Pädagogik 49, 6, 775–789.
- Schouten, Gina (2018), Paternalism and Education, in: Grill, Kalle / Hanna, Jason (Hg.), The Routledge Handbook of the Philosophy of Paternalism, London/New York: Routledge, 336–347.
- Sidorenko, Ewa (2015), Book review: Elisabeth Young-Bruehl, Childism: Confronting prejudice against children, Journal of Playwork Practice 2, 1, 108–110.
- Sunstein, Cass (2015), Choosing not to Choose. Understanding the Value of Choice, Oxford: Oxford University Press.
- Tenorth, Heinz-Elmar (1994), „Reformpädagogik“. Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen, Zeitschrift für Pädagogik 40, 4, 585–604.

Tenorth, Heinz-Elmar (1999), Technologiedefizit in der Pädagogik? Zur Kritik eines Missverständnisses, in: Fuhr, Thomas / Schultheis, Klaudia (Hg.), Zur Sache der Pädagogik. Untersuchungen zum Gegenstand der allgemeinen Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 252–266.

Tenorth, Heinz-Elmar (2002), Apologie einer paradoxen Technologie – über Status und Funktion von ‚Pädagogik‘, in: Böhm, Winfried (Hg.), Pädagogik – Wozu und für wen?, Stuttgart: Klett-Cotta, 70–99.

Tenorth, Heinz-Elmar (2020), Die Rede von Bildung, Berlin: Metzler.

The Childism Institute (2021), Childism. An Introduction, [https://8edd4583-272f-402d-a88f-f13f889bc034.usrfiles.com/ugd/8edd45\\_d69ea07ff9674dd180245bd409542504.pdf](https://8edd4583-272f-402d-a88f-f13f889bc034.usrfiles.com/ugd/8edd45_d69ea07ff9674dd180245bd409542504.pdf) [10.02.2025].

Trittel, Katharina / Klatt, Jöran (2015), „Stück für Stück holen wir uns unsere Kindheit zurück!“ Antipädagogik und Paradoxien des Erziehungsdiskurses, in: Walter, Franz / Klecha, Stephan / Hensel, Alexander (Hg.), Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte, Göttingen/Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht, 85–107.

Wall, John (2008), Human Rights in Light of Childhood, *International Journal of Children’s Rights* 16, 523–543.

Wall, John (2010), *Ethics in Light of Childhood*, Washington: Georgetown University Press.

Wall, John (2019), Theorizing Children’s Global Citizenship. Reconstructionism and the Politics of Deep Interdependence, *Global Studies of Childhood* 9, 1, 5–17.

Wall, John (2022a), From Childhood Studies to Childism. Reconstructing the Scholarly and Social Imaginations, *Children’s Geographies* 20, 3, 257–270. DOI: 10.1080/14733285.2019.1668912.

Wall, John (2022b), *Give Children the Vote. On Democratizing Democracy*, London: Bloomsbury Academic.

Young-Bruehl, Elisabeth (2012), *Childism. Confronting Prejudice against Children*, New Haven/London: Yale University Press.